

Eric Hallissey

Berlin 22

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 263

© 2024
Edition Combes
VPS Film-Entertainment GmbH
Bockhofstraße 31
D-66909 Herschweiler-Pettersheim
Tel. 0 63 83 - 40 59 99 0
Fax 0 63 83 - 40 59 99 9
www.edition-combes.de

ISBN 978-3-94891-222-2

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Kapitel 1

›luzie von hinten!‹

Das war das Erste, was ich sah.

Ganz langsam kam ich zu mir und schaffte es, die in solchen Momenten völlig normale Übelkeit in den Griff zu bekommen, bevor ich mich womöglich übergeben hätte. Noch drehte sich alles vor meinen Augen.

›luzie von hinten!‹

Meistens waren es Toilettenkabinen, in denen man ankam. Zumindest war das meine persönliche Erfahrung, und genau genommen war dieser Landeplatz logisch und sinnvoll: Hier waren nur sehr selten viele Menschen, und man konnte sich nach der ›Reise‹ erst einmal halbwegs ungestört sammeln und sich an den fremden Wirtskörper gewöhnen – was auch nötig war. Außerdem achtete kaum jemand sonderlich auf Leute, die aus der Toilette einer Kneipe, einer Bar oder eines Clubs kamen. Perfekt!

Wenn da nur nicht immer dieser Gestank gewesen wäre ... aber auch daran hatte ich mich in den Jahren meiner Tätigkeit gewöhnt. In noch früheren Zeiten war diese Folter der Geruchsnerve noch schlimmer. Im Mittelalter beispielsweise.

Ich schaute an mir herunter. Okay, es war wohl alles in Ordnung, mein temporärer Körper war unverletzt, meine

Kleidung war zeitgemäß und somit unauffällig. Allerdings waren die Klamotten so kratzig, dass ich mich fragte, wie die Menschen damals so etwas tagtäglich hatten tragen können, ohne dabei wahnsinnig zu werden. Waschmaschinen waren zu dieser Zeit ebenso Zukunftsmusik gewesen wie Weichspüler und dergleichen.

›luzie von hinten!‹

Irgendwer, der irgendwann vor meiner Ankunft diese Kabine zu ihrem eigentlichen Zweck benutzt hatte, hatte diese beiden Worte sehr kunstvoll ins lackierte Holz der Kabinenwand geschnitzt. Die Übermittlung dieser unter Missachtung von Groß- und Kleinschreibung verfassten Information warf Fragen auf: Handelte es sich um den Namen einer Adeligen, also einer Frau Luzie von Hinten? Oder sollte dem Leser mitgeteilt werden, dass man besagte Dame lieber sah, wenn sie fortging? Oder aber bedeuteten diese drei Worte, dass Luzie beim Vögeln eine bestimmte Stellung bevorzugte – oder eine bestimmte Körperöffnung. Vermutlich Letzteres.

Was auch immer: Dem Verfasser war die Information offenbar so wichtig gewesen, dass er sie sogar mit einem ebenso fein geschnitzten Ausrufezeichen versehen hatte.

Ich fragte mich, wer Luzie wohl sein mochte und was sie über diese Preisgabe ihrer intimen Details dachte, aber zumindest für den Moment spielte das keine Rolle. In den ersten Minuten nach der Ankunft fuhren die Gedanken stets Achterbahn im Kopf. Es war wie ein leichter Schwips, der einem alles lustig und zugleich nachdenkenswert erscheinen lässt. Aber ich machte das nicht zum ersten Mal und wusste daher, dass sich das legen

würde, sobald mein Geist das Bewusstsein des gastgebenden Körpers verdrängt und überlagert hatte.

Schlimmer waren diese körperlichen Verspannungen, die sich anfühlten, als wäre man zusammengeschlagen worden – was durchaus auch der Fall sein konnte. Doch das war immer noch besser als das Schicksal, das die allerersten Reisenden aufgrund von Fehlfunktionen und der damals noch sehr unausgereiften Technik der Maschinen, die einen auf die Reise schickten, ereilt hatte. Der Geist der armen Teufel damals hatte auf der Reise, die nicht jeder vertrug, Schaden genommen, sodass sie in die Körper ihrer Gastgeber fuhren, irres Zeug brabbelten oder Informationen aus unserer Zeit preisgaben. Viele von ihnen wurden erschlagen, andere wurden in einer anderen Ära der Inquisition übergeben und landeten auf dem Rad oder dem Scheiterhaufen, weil sie als vom Teufel oder von Dämonen besessen galten.

Ich nehme an, Sie können sich das alles nicht so recht vorstellen? Nun, in einigen mittelalterlichen Gemälden – beispielsweise in Werken von Hieronymus Bosch – ist das zu sehen, was diese Kolleginnen und Kollegen sahen oder sich in ihrem wirren Verstand vorstellten.

Sie verstehen sicher, dass ich unter diesen Gesichtspunkten froh und erleichtert war, nach der Ankunft in der Toilettenkabine im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte und eines unversehrten, gesunden und offenbar recht gut gebauten Körpers zu sein.

Ich konnte es mir einfach nicht verkneifen. Der erste Check war und ist immer wichtig, denn man kann nie wissen, wofür man das von der Natur mitgelieferte Werk-

zeug brauchen kann. Nicht selten macht man auf einer Mission ausgiebigen Gebrauch davon.

Also öffnete ich umständlich die kratzige Hose und warf einen Blick hinein. Wow, das war ein ordentliches Ding, über das sich mein Wirtskörper und die wohl auch die ihn umgebende Damenwelt freuen durfte. Schon im schlaffen Zustand ließ der Schwanz erahnen, wie viel Freude er den Ladys in voller Härte bereiten konnte.

Ich will nicht prahlen. Er war nicht gerade riesig zu nennen, aber doch um ein gutes Stück üppiger als das, womit ich in der realen Welt bestückt bin (keine Sorge, Sie werden die Zeitsprünge in meinem Bericht nach und nach besser verstehen). In der realen Zeit hatte mir mein Vater einmal gesagt, dass mich mein Schwanz eines Tages in ernsthafte Schwierigkeiten bringen würde. Diese Worte fielen mir in diesem Augenblick ein, denn das, was ich da mit mir herumtrug, war dazu prädestiniert, Probleme zu bereiten – und jede Menge Spaß.

Allmählich verlangsamte das Gedankenkarussell in meinem Kopf die Fahrt und hielt schließlich ganz an. Das gab mir Gelegenheit, noch einmal zu rekapitulieren, wer ich an diesem Ort und in dieser Zeit war. Die Informationen waren zwar wie immer sehr vage und lückenhaft, genügten aber zumindest, um ein bisschen Small Talk zu machen, ohne gleich Misstrauen zu erregen. Es war nämlich nicht leicht, in einer fremden Zeit an einem fremden Ort aufzutauchen und sich so zu verhalten, als sei man schon immer hier gewesen. Man musste in der Lage sein, den Menschen etwas zu erzählen. Etwas, das sie glauben konnten.

Also gut, es war an der Zeit (kleines Wortspiel, hahaha!), mit der Arbeit an meinem Auftrag zu beginnen. Wenn den hochverehrten Technikern und Administratoren kein Fehler unterlaufen war, sollte ich mich jetzt, sobald ich diese Kabine verließ, in einem Club oder einer Kneipe in Berlin befinden. Es musste etwa dreiundzwanzig Uhr sein.

An einem Freitag im Jahre 1922.

Kapitel 2

Ich setzte voraus, dass die Administratoren das Zeitfenster, in dem ich mich zur Durchführung meines Auftrags aufhalten musste, passend modifiziert hatten. Es sollten mir also Menschen begegnen, die mich kannten (oder zu kennen glaubten, weil sie mit dem Menschen, dessen Körper ich mir geliehen hatte, bekannt waren) und die somit dazu beitrugen, mich glaubwürdig zu machen und meine Unauffälligkeit zu gewährleisten. All das wiederum würde sicherstellen, dass es keine Brüche und Risse in der Zeit und ihrem Inhalt gab (ja, stellen Sie sich die Zeit ruhig wie ein Gefäß vor), und dass vor allem keine unangenehmen, bohrenden Fragen gestellt wurden. Solche Fragen waren die Glassplitter in der Suppe eines durchzuführenden Auftrags. Eine vermeintlich unbedeutende Kleinigkeit konnte alles vermässeln.

Um Ihnen das ein wenig zu verdeutlichen: Die Administratoren konnten das hochsensible und zerbrechliche Zeitgefüge und dessen Begleitumstände nur vorübergehend und im kleinen Rahmen so anpassen, dass ich mich darin halbwegs gefahrlos zu bewegen imstande war. Vielleicht würde man irgendwann fähig sein, diese Technik so zu perfektionieren, dass wir Reisenden Katastrophen verhindern könnten, bevor sie geschehen – aber das war vorerst noch Zukunftsmusik (Sie erkennen die Ironie des

Ganzen? Ein Mann, der in die Vergangenheit geschickt wurde, erzählt Ihnen von dort aus etwas über die Zukunft. Sollte uns das nicht zu denken geben?). Bislang aber war es nicht möglich, einen derart großen Eingriff in die Zeit wie beispielsweise die Verhinderung eines Weltkrieges vorzunehmen, denn das hätte einen unvorstellbar langen Rattenschwanz an geschichtlichen Korrekturen notwendig gemacht, die die gesamte Welt betroffen hätten. Undenkbar! Im kleineren Maßstab jedoch war das problemlos machbar. Meine Kollegen und ich konnten beispielsweise in der Zeit zurückreisen und den fiesen Nachbarn erledigen, der damals zu Ihrer Kinderzeit Ihren geliebten Hund vergiftet hat. Weibliche Reisende konnten ihn verführen und damit seine Ehe ruinieren. Männliche Reisende konnten seine Frau verführen und ficken – und das zum exakt berechneten Zeitpunkt, wo er nach Hause kommen und sie ertappen musste (Aussichten auf Fortsetzung der Ehe: ebenfalls null). Selbstverständlich mussten die Admins zuerst überprüfen, ob und welchen Einfluss der Nachbar auf die Weltgeschichte und die Menschheit nehmen würde.

Sie verstehen?

Ja, ich weiß, es ist nicht ganz einfach. Ich arbeite schon so lange mit Zeitreisen, aber dennoch erscheint es mir immer wieder wie ein Wunder. Ich verstehe nicht alles daran, aber das muss ich auch nicht. Es ist schließlich nicht mein Job, die Hintergründe und die technischen Details zu erfassen, sondern meine Aufträge auszuführen. Aber bleiben Sie bei mir, lesen Sie weiter, und gemeinsam werden wir es begreifen.

Sie sehen, auch im Jahr 1922 kam es bei alledem auf kleinste Details an. Als ich die Toilette verließ und in die Wahrnehmung aller Gäste in diesem Nachtclub zurückkehrte, sah ich mich einem ziemlich großen Detail gegenüber. Einem Detail, über dem eigentlich eine große Leuchtreklame hätte ›Achtung, Problem!‹ verkünden müssen.

»Hast du immer noch nicht genug?«, knurrte der muskelbepackte und sichtlich von jeglicher Intelligenz verschonte Kleiderschrank, der sich in voller Größe vor mir aufbaute. »Hab ich dir noch nicht genug die Fresse mit der Faust gefickt? Willst du Nachschlag?«

Da ich nicht wusste, mit wem ich das zweifelhafte Vergnügen hatte, antwortete ich mit einem wortgewandten »Äh ...«, während irgendein Administrator an einem anderen Ort und in einer anderen Zeit die benötigte Information in meinen Verstand einspeiste: Ich hatte es mit ›Hammer-Hans‹ zu tun, und in diesem Fall war der Satz ›Nomen est Omen‹ voll und ganz zutreffend. Hans hatte mich wohl wirklich schon in die Mangel genommen, und das war vermutlich nicht lange her ... eventuell nur ein paar Minuten. Daher kam dann wohl das Gefühl, vermöbelt worden zu sein.

Die frisch eingespeiste Info, die mir noch gefehlt hatte, sagte mir, dass Hans und ich uns kannten und dass wir sogar fast so etwas wie Freunde waren. Im Krieg hatten wir Seite an Seite gekämpft – für Kaiser, Volk und Vaterland in der Blutmühle von Verdun.

»Hör mal, Hans ...« Ich versuchte, ein Gespräch in Gang zu bringen, um herauszufinden, was hier vor sich

ging, denn die wirklich relevanten Daten und Informationen fehlten mir noch immer.

Hans war allerdings eher wortkarg und ließ lieber die Fäuste sprechen. Er war definitiv ein Anhänger der non-verbalen Kommunikation und klärte die Dinge lieber auf dem manuellen Weg. Der Hieb, der mich in den Magen traf und sämtliche Luft aus mir herauspresste, fühlte sich an, als wäre ich mit Anlauf in einen mit voller Wucht geschwungenen Vorschlaghammer gelaufen. Ich klappte zusammen und taumelte rückwärts. Irgendwelche Leute lachten, und dieses Gelächter galt wahrscheinlich mir. Verständlicherweise kam mir niemand zu Hilfe.

Hans schubste mich durch die Tür zurück in die Herrentoilette, aus der ich gerade gekommen war. Wo, verdammt noch mal, war meine Knarre? Und woher wusste ich, dass ich eigentlich eine Waffe haben sollte? Dann war es das jetzt wohl. Gegen diesen Bären hatte ich keine Chance. Er würde mich schneller in den Sarg bringen, als die Admins mich hier herausholen konnten. Die aktuell übermittelte Info, die ich aus meinem Verstand abrief, zeigte mir Bilder der gemeinsamen Vergangenheit von Hans und mir. Bilder, in denen wir 1916 bei Verdun einen Schützengraben stürmten, in dem dieser Schläger sich einen Spaß daraus machte, mit bloßen Händen unter den Franzosen zu wüten. Der Kerl hatte nicht umsonst den Spitznamen ›Hammer‹.

Und diese Bezeichnung bezog sich nicht nur auf seine Fäuste, sondern auch auf sein Gehänge, das im Krieg unter einigen Französischen, die sich zunächst über einen großen Schwanz gefreut hatten, Angst und Schrecken

verbreitet und für eine tagelange gebückte Haltung gesorgt hatte.

Und mit diesem Mann war ich jetzt allein in der Toilette. Sie sehen, ich hatte allen Grund, das Schlimmste zu befürchten.

»Warum machst du das, Josef?«, fragte er sanft und klang dabei richtig traurig. Es fühlte sich merkwürdig an, bei diesem Namen genannt zu werden. »Ich will dir doch nicht wehtun.«

Wenn er das nicht wollte, dann konnte er mich doch einfach gehen lassen. Wo war das Problem?

»Das Schlitzauge will, dass du dich aus der Sache heraushältst, Josef.« Hans sprach ganz ruhig, während er mich gegen die gekachelte Wand drückte. »Sei doch bitte vernünftig! Fick einfach ein paar reiche Damen und frustrierte Gattinnen.« Er kicherte, und es klang keineswegs böse oder bedrohlich. »Das ist ungefährlicher und gesünder. Und mehr Spaß macht es auch, oder?«

Ich ließ mich zu einem »Na ja ...« und – soweit es mir möglich war – einem Schulterzucken hinreißen, ohne zu wissen, was ich entgegenen sollte. Wer war das Schlitzauge und aus was sollte ich mich heraushalten? Mir wurde immer klarer, dass die Admins gefuscht hatten. Sie hatten mir viel zu wenige Infos gegeben. Bis eben hatte ich nicht einmal meinen der Zeit und der Gegend angepassten Namen gekannt – und nur, weil Hans sich anschickte, mich durch den Wolf zu drehen, konnte ich erahnen, dass ich wohl ein ziemlicher Halodri sein musste. In dieser Hinsicht waren die Admins nicht besonders kreativ: Männliche Reisende wurden häufig in die Körper von Detektiven

oder Taugenichtsen transferiert. Und niemand mochte Schnüffler und Taugenichtse – in keiner Zeit, in die man mich schickte. Ich musste auf der Hut sein.

»Hör zu ...« Hans senkte seine Stimme und schaute sich um, als befürchte er, dass irgendwer uns in dieser leeren Toilette belauschen könnte. Meines Wissens waren Wanzen zu dieser Zeit allerdings noch nicht erfunden. »Das Schlitzauge will, dass ich aus deinen Hoden Eiersalat mache, wenn du nicht einsichtig bist.«

Ich schluckte. Diese Vorstellung gefiel mir überhaupt nicht, zumal es durchaus hin und wieder vorkommen konnte, dass wir Reisende Verletzungen aus der Zeit, die wir besucht haben, in unsere reale Zeit mitbrachten (wieder so ein Paradoxon, das ich Ihnen hoffentlich im Laufe dieses Berichts erklären kann). Eine Karriere im Knabenchor war nicht wirklich das, was mir für die Zukunft in meiner Zukunft (bitte gestatten Sie mir dieses kleine Wortspiel) vorstellte.

Außerdem gab es Gerüchte, dass Hans sich im Krieg auch gerne mal mit Jungs vergnügte. Das war ganz und gar nicht nach meinem Geschmack und die Aussicht, auf diese Weise einen ›Eiersalat‹ serviert zu bekommen, missfiel mir noch viel mehr.

»Okay, okay, okay«, sagte ich rasch. Hans legte die Stirn in Falten. Verdammt, das Wort ›Okay‹ hatte zu dieser Zeit ja noch gar nicht Einzug in den deutschen Sprachgebrauch gehalten. Also beeilte ich mich, ein »Schon gut!« nachzulegen.

»Gut.« Der bullige Kerl vor mir atmete auf und lockerte seinen stählernen Griff ein wenig. Ganz offen-

sichtlich gefiel ihm der Gedanke, seinem ehemaligen Kriegskameraden die Fresse polieren zu müssen oder ihm gar noch Schlimmeres anzutun, selbst nicht allzu gut. »Aber es muss ein bisschen danach aussehen, als hätte ich meinen Job gemacht und dich bearbeitet. Das verstehst du sicher, oder?«

Erneut musste ich schlucken, denn es lag auf der Hand, dass ich gleich verdammt üble Schmerzen verspüren würde. *Bitte keinen Eiersalat*, dachte ich. *Bitte nicht!* Einerseits wollte ich gerne auf die damit verbundenen Schmerzen verzichten, andererseits wollte ich so bald wie möglich mein neues Gehänge und dessen Wirkung auf Frauen ausprobieren.

»Klar«, keuchte ich.

»Halt bitte still, Josef, dann kann ich genauer zuschlagen. Wenn du zappelst, machst du es nur schlimmer.«

Ich wollte gerade Luft holen, um mich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, da kam seine Faust auch schon geflogen. Eine Abrissbirne schlug mit voller Wucht in meiner linken Schläfe ein. Alles drehte sich, ich sah explodierende Sterne und nahm wahr, dass ich wie betrunken taumelte. Dann ging ich zu Boden.

Die Lichter ringsum verloschen.

Kapitel 3

Wahrscheinlich war ich tot und im Himmel. Zumindest glaubte ich das, denn das geradezu überirdisch schöne Frauengesicht, das über mir schwebte, konnte nicht von dieser Welt sein.

Ich musste ein paarmal blinzeln, um klarer sehen zu können. Etwas zu viel Schminke, okay, aber nichtsdestotrotz schön.

»Na, wieder unter den Lebenden?«, hauchte die Dame mit einer Stimme, die exakt das nötige Maß an Rauchigkeit hatte, um sexy und erektionsfördernd zu wirken. Peinlicherweise zeigte sich diese Wirkung umgehend bei mir. Was noch peinlicher war: In genau diesem Moment erinnerte ich mich daran, dass mein gastgebender Körper auch in dieser Hinsicht äußerst gut gebaut und ausgestattet war.

»Gut, du bist tatsächlich wieder am Leben«, sagte sie mit einem entzückend mädchenhaften Kichern und betrachtete die Beule in meiner Hose. »Für einen Moment habe ich befürchtet, du wärest tot.«

Während ich mich fragte, was eine Frau in der Herrentoilette zu suchen hatte, strich sie mir zärtlich über den Kopf.

»Hans hat aber ganz ordentlich hingelangt, mein Süßer ... Was hast du nur getan, um ihn zu verärgern?«

Nur sehr langsam setzten sich die Bruchstücke in meinem Kopf zusammen. Etwas zu langsam, denn mangels Orientierung und temporär ohne den Vollbesitz meiner geistigen Kräfte stellte ich eine falsche Frage:

»Kann ich dein Handy haben? Ich muss die Admins in der Zentrale anrufen und ...«

Das schöne Gesicht bekam einen besorgten Ausdruck und die zarte Hand legte sich auf meine Stirn.

»O weh, da hat Hans wohl etwas zu arg zugeschlagen ... Ich hoffe, er hat dir nicht den Schädel zertrümmert!«

»Nee, schon okay«, versicherte ich ihr schnell und korrigierte mich sofort: »Alles in Ordnung!« Mist, ich musste höllisch aufpassen. Schon wieder hatte ich ›Okay‹ gesagt. Das gehörte nicht zum Sprachgebrauch, Handys gab es hier noch lange nicht, Computer ebenso wenig, und mir wurde klar, dass ich in einer Zeit gelandet war, die mir vermutlich noch einige arge Probleme bereiten würde. »Sollte ein Scherz sein.«

Das Lächeln kehrte auf ihr schönes Antlitz zurück und sie zwinkerte mir zu. »Na, Männer wollen gerne so einiges von mir haben ... aber ein Handy? So etwas ist mir neu. Ist das Englisch? Heißt das, ich soll es dir mit der Hand machen?«

Wieder warf sie einen Blick auf die enorme Beule in meiner Hose. Die hübsche junge Frau leckte sich über die hellrot geschminkten Lippen und ihre Hand zuckte bereits verräterisch in die Richtung meines Ständers.

Ich versuchte zu lachen und bereute es sofort. Mein Kopf rebellierte nach der Begegnung mit der Abrissbirne bei jeder allzu raschen Bewegung.

Obwohl diese Frau mit ihren vielleicht zwanzig oder dreiundzwanzig Jahren sehr zierlich wirkte, verfügte sie über Kräfte, die ich ihr nicht zugetraut hätte. Die Damen waren im Jahre 1922 wohl aus anderem Holz geschnitzt. Ohne jede Mühe half sie mir dabei, wieder auf die Füße zu kommen.

»Und wie heißt der schöne Mann, für den ich die Retterin sein durfte?«, raunte sie mit dieser Stimme, die mich ganz kirre machte und die dafür sorgte, dass ich leicht gebeugt stehen musste, um die Ausbuchtung in meiner Hose zu verbergen. Die war zwar längst kein Geheimnis mehr, aber man musste es ja nicht übertreiben.

Beinahe wäre mir der nächste Fehler unterlaufen. Ich war drauf und dran, ihr meinen richtigen Namen zu nennen. In buchstäblich allerletzter Sekunde schaffte ich es, mich an den Namen zu erinnern, den ich für diesen Auftrag zu tragen hatte.

Merkwürdig, dass sie offenbar Hans kennt, aber nicht mich, ging es mir durch benebelten Kopf. Warum fragt sie nach meinem Namen? Sie ist doch sicher nicht zum ersten Mal hier, und ich wohl auch nicht. Lassen Sie mich Ihnen versichern, dass das Zeitreisen auch heute noch mit sehr vielen Widersprüchen und unerklärlichen Details verbunden ist. Der Eingriff in den Ablauf der Zeit sorgt immer wieder für Überraschungen. Einen ziemlich großen und verdammten harten Schwanz in der Hose zu haben, ist nur eine davon.

»Josef ... und wie heißt meine Retterin?«

»Luzie«, antwortete sie mit einem betörenden Lächeln,

wie es die Frauen in meiner Zeit nur noch sehr selten zustande brachten.

Diesmal war ich nicht schnell genug. Die Worte purzelten aus meinem Mund, bevor ich meinen Verstand einschalten und sie zurückhalten konnte (zweifelsohne eine Nachwirkung meiner Begegnung mit der Faust von Hans).

»Ah, Frau von Hinten?«

Für den Bruchteil einer Sekunde musterte sie mich mit einem Blick der Sorte ›Kennen wir uns?«, warf zunächst einen weiteren Blick auf die Silhouette meines steifen Schwanzes und dann mit einem hinreißenden Lachen den Kopf in den Nacken, bevor sie antwortete: »Unter anderem!«

Kapitel 4

Sie ist 'ne Nutte! Eindeutig!, dachte ich, und weil ich nicht in Schubladen denken wollte, sinnierte ich weiter: *Oder vielleicht waren die Frauen im Jahr 1922 einfach lockerer, als sie es in meiner Zeit sind?*

Letzten Endes spielte es keine Rolle. Viel wichtiger als Luzies Beruf war die Tatsache, dass sie sich äußerst hilfsbereit zeigte. Das kam mir sehr entgegen, denn irgendetwas stimmte diesmal nicht mit meiner Reise. Ich hatte sehr schlechte bis gar keine Verbindung mit den Admins und somit klappte es auch mit der Übertragung der Infos und der Updates nicht so recht. Das Ergebnis war, dass ich keine Ahnung hatte, was genau eigentlich mein Auftrag hier war, und dass ich nicht einmal die Adresse meines Wirtskörpers kannte.

Luzie kam mir auf merkwürdige Weise bekannt vor, aber ich konnte mir keinen Reim darauf machen, woher ich sie kennen könnte. Vielleicht würde sie später ein Filmstar werden, sodass ich in meiner Zeit Bilder von ihr sehen konnte. Oder aber – und das war viel wahrscheinlicher – kannte der Mann, dem mein vorübergehender Körper gehörte, die Kleine.

Dass Luzie mir anbot, die Nacht in ihrer Wohnung zu verbringen und morgen weiterzusehen, rechnete ich ihr daher hoch an. Vielleicht würde ich es schaffen, gut und tief zu schlafen, und vielleicht konnten die Admins in

dieser Zeit die Updates übermitteln. Sie wussten ja schließlich, dass diese Reisen immer mit einem gewissen Gedächtnisverlust einhergingen.

»Willkommen in meinem kleinen Reich«, flötete die Schönheit und ließ mich in ihre Bleibe eintreten. Ich staunte nicht schlecht. Nicht nur, dass die kleine Bordsteinschwalbe in einer verdammt guten Gegend wohnte, nein, sie hatte auch noch eine für die damalige Zeit geradezu luxuriöse Wohnung. Das bestätigte meine Vermutung, dass sie im horizontalen Gewerbe arbeitete. Wie sonst sollte sie sich so etwas leisten können? Oder vielleicht war sie das verwöhnte Töchterchen eines Multimillionärs, der ihr das süße Leben finanzierte. »Fühl dich wie zu Hause. Ich hole uns erst mal etwas Trinkbares.«

Ich ließ mich in einen der sagenhaft bequemen Sessel fallen und streckte die Beine von mir, während Luzie hörbar dort herumwerkelte, wo ich die Küche vermutete. Hoffentlich bereitete sie etwas Hochprozentiges zu. Genau das brauchte ich jetzt, um zur Ruhe zu kommen. Vielleicht würde der Alkohol ja sogar ein bisschen die Schmerzen in meinem Schädel betäuben.

»Möchtest du ein Bad nehmen, Josef?«, fragte sie, als sie mit Gläsern in der einen Hand und einer Flasche Weinbrand in der anderen zu mir zurückkam.

»Ja, gerne.« Meine Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. Alles, was auf irgendeine Weise Linderung meiner dumpfen Schmerzen versprach, war mir willkommen. Ein Bad gehörte dazu. Außerdem malte ich mir aus, dass Luzie vielleicht zu mir in die Wanne steigen würde. Nackt natürlich. Und wir würden es treiben, bis

die Wohnung überschwemmt wäre.

Ich musterte sie verstohlen. Ein hübsches, junges Ding mit einem Körper, der geradezu ›Fick mich!‹ schrie. Allein schon ihr herausforderndes Lächeln und die Tatsache, dass sie jede einzelne ihrer Bewegungen so aufreizend ausführte, dass die Hormone eines Mannes dem Wahnsinn verfallen mussten, verrietten mir, dass sie es oft braucht. Oft und ausgiebig.

Und vermutlich richtig dreckig.

»Das dachte ich mir.« Luzie goss lächelnd unsere Gläser ein. Für einen Moment hatte ich sie missverstanden und grinste wie ein Honigkuchenpferd, was ich aber sofort wieder änderte. Meine Gedanken hatten mich auf Abwege geführt. »Und du kannst dich freuen: Ich habe ein eigenes Badezimmer. Sogar mit Toilette.«

»Wow, cool!«, entgegnete ich und begriff sofort, dass so etwas zu dieser Zeit der absolute Luxus war, denn Toiletten befanden sich normalerweise im Treppenhaus und wurden von mehreren Parteien benutzt (igitt!). Und Badezimmer gehörten keineswegs zur Standardausstattung von Wohnungen. Da hatte ich ja einen richtigen Glücksgriff gemacht: Ein Rasseweib (wenn man mal davon absah, dass sie praktisch keine Titten hatte ... aber dafür einen süßen knackigen Arsch und Beine, die einen Mann alles vergessen ließen) mit toller Luxuswohnung und gutem Weinbrand ... Falls mir einfiel, wo sich hier in dieser Zeit meine eigentliche Wohnung befand, sollte ich vielleicht noch ein wenig weiter auf Gedächtnisschwund machen, denn besser als in Luzies Luxusbleibe konnte ich es wohl kaum treffen.

Sie legte die Stirn in Falten. Mist, ich hatte schon wieder nicht richtig aufgepasst und mich in der Wortwahl vergriffen. Weder ›Wow‹ noch ›Cool‹ gehörten zum Wortschatz der Berliner des Jahres 1922.

»Habe ich an der Front bei Verdun aufgeschnappt«, versuchte ich mich zu erklären, was Luzie noch misstrauischer dreinblicken ließ. Sie wusste offenbar Bescheid, dass bei Verdun weder Engländer noch Amerikaner im Einsatz gewesen waren. Ich musste schnell reagieren, und es gelang mir: »Da war einer meiner Kompanie zugeteilt worden, der vorher an der Somme gegen die Tommys gekämpft hatte.«

Luzies »Ah ja!« klang nicht wirklich überzeugt. Entweder fragte sie sich gerade, was für einen Psychopathen sie sich da wohl ins traute Heim geholt hatte, oder sie ging davon aus, dass die Begegnung mit Hammer-Hans ein paar meiner Synapsen durcheinandergewirbelt hatte.

Wir hoben die Gläser. Verdammt, der Weinbrand schmeckte hervorragend und tat gut. Nach ein paar Schlucken kehrten meine Lebensgeister zurück – wenigstens einige davon. Und mit ihnen hielt in meinem Verstand einmal mehr der Gedanke Einzug, dass hier irgendetwas nicht stimmte. Nein, es war eigentlich kein Gedanke, sondern eher so ein unbestimmtes, mulmiges Gefühl. Hier lief trotz der Probleme mit den Admins einiges viel zu gut und zu glatt, und genau das machte mir Sorgen.

Luzie goss sich und mir ein zweites Glas Weinbrand ein. Dann erhob sie sich und stöckelte auf diesen endlos langen Beinen und mit aufreizend wogendem Arsch aus dem Zimmer.

»Ich lasse dir ein Bad ein, und dann sehen wir mal, was dieser Abend für uns beide noch alles bereithält.«

Sie zwinkerte mir verführerisch zu. Ich nickte nur stumm und kam mir vor wie ein sabbernder Idiot. Es war unvermeidlich, dass sich bei Luzies Anblick schon wieder so einiges in meiner Hose regte, und das war natürlich nicht zu übersehen. Allerdings schien sich Luzie keineswegs daran zu stören. Ganz im Gegenteil! Sie wusste genau, was sie tat und wie sie es tun musste. Der Weinbrand und mein ständig steifer Schwanz sorgten dafür, dass das mulmige Gefühl ›Hier stimmt etwas nicht!‹ in den Hintergrund trat.

Und mit eben dieser Erektion rekelte ich mich einige Minuten später in der Badewanne meiner Gastgeberin. Verdammt, das tat richtig gut nach den üblichen Strapazen, die man bei diesen Zeitreisen erleben musste. Vor allem nach der schmerzhaften Begegnung mit Hans.

Das Badezimmer war riesig und fast so groß wie meine ganze Wohnung in meiner eigenen Zeit. Ganz klar, so eine Bleibe mit solch einem Bad konnte sich die Kleine sicher nicht mit einem Job als Verkäuferin oder Tippse leisten. So etwas konnte man nur mit vollem Körpereinsatz finanzieren, wenn Sie verstehen, was ich meine. Mir sollte es recht sein. Vielleicht würde sie mir ja eine Gratisprobe ihres Leistungsspektrums geben ... einschließlich ›von hinten‹.

Ich entspannte mich und gab mich voll und ganz dem Gefühl hin, im mit duftendem Badezusatz versehenen warmen Wasser davonzudriften. Was immer ich im Berlin des Jahres 1922 tun sollte, es hatte Zeit. Baden, guten

Alkohol trinken, eine Kleinigkeit essen und zum Nachtisch meine hübsche Gastgeberin vögeln ... So stellte ich mir den weiteren Verlauf des Abends vor. Und vielleicht wusste sie ja sogar, wer der Kerl war, den Hans als ›Schlitzauge‹ bezeichnet hatte. Wenn ich das herausfinden konnte, würde ich vielleicht sogar erfahren, was mein Auftrag war. Den hatte ich vergessen. Das passiert oft bei den Reisen. Es ist eine Nebenwirkung der extrem schnellen Bewegung des Geistes durch Raum und Zeit. Das haben die Herren und Damen Ingenieure bis heute nicht in den Griff bekommen ... und die Admins hatten noch immer keine Auftragsinfo nachgeschickt. Aber meinerwegen konnten sie sich ruhig Zeit lassen. Ich ließ es mir einfach solange gutgehen.

Die Badezimmertür wurde geöffnet. Luzie kam herein und war wohl gerade ›in etwas Bequemereres geschlüpft‹, und zwar in einen kimonoartigen Morgenmantel aus schwarzem, fast transparentem Stoff, der so einiges von ihren rassigen Formen erahnen ließ, die wichtigsten Teile jedoch verbarg und der Fantasie des Betrachters überließ.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie, während sie durch das gekachelte Zimmer schwebte wie ein Topmodel auf einem Laufsteg. »Fühlst du dich gut?«

O Mann, diese Lady zog wirklich alle Register, und mein harter Pfahl ragte wie das Periskop eines U-Boots aus dem Wasser heraus. Egal. Es schien sie nicht zu stören und ich gewöhnte mich allmählich daran. Der Bursche, dem mein Wirtskörper gehörte, war offenbar von Dauerheilheit geplagt.

»Alles bestens«, entgegnete ich und konnte mir ein zufriedenes Seufzen nicht verkneifen.

»Leider muss ich dich stören, Josef ... ich muss mal für kleine Mädchen!« Während sie das sagte, presste sie die Beine zusammen, als wäre es sehr, sehr dringend.

»Tu dir keinen Zwang an«, entgegnete ich großmütig.
»Es ist ja schließlich dein Bad.«

Luzie lachte, öffnete ihren Kimono und setzte sich sehr umständlich auf die Toilettenbrille. Der Grund für ihre umständlichen Bewegungen entging mir nicht. Mit großen, weit aufgerissenen Augen schaute ich genauer hin. Nein, ich hatte mich nicht getäuscht.

»Was ... ist das?«, fragte ich verblüfft und konnte kaum glauben, was ich da zu sehen bekam.

Verdammt, ich hatte doch gehant, dass hier irgendetwas nicht stimmte. Derart perfekte Frauen wie diese Luzie gab es nicht und konnte es einfach nicht geben. Irgendein Haken war da immer.

»Ein Keuschheitsgürtel«, antwortete sie ruhig und so unbekümmert, als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt, dass eine Frau zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts solch ein mittelalterliches Folterinstrument trug. Nun, immerhin war dieses Ding offensichtlich nicht aus Metall, sondern aus sehr robustem Leder – mit zwei Schlössern versehen.

Sie lächelte mich an und ließ ihren Strahl in die Toilette plätschern. »Mein Eigentümer will es so«, fuhr sie fort. »Er hat die Schlüssel. Erschreckt dich das?«

»Nein ... äh, ja, doch irgendwie schon.«

Luzie lachte leise, erhob sich nach Verrichtung ihres

Geschäfts und wischte die kleine Öffnung, die an ihrem Keuschheitsgürtel zum Pinkeln vorgesehen war, sehr akribisch mit Toilettenpapier trocken und sauber, zog die Kette der Spülung und schwebte auf mich zu. »Kommst du etwa aus dem Kloster, Josef?« Sie setzte sich auf den Rand der Badewanne und schlug die Beine übereinander.

Ich versuchte immer noch zu begreifen, was ich gerade gesehen hatte.

»Nun hab dich doch nicht so«, säuselte sie schmunzelnd und stupste meine Nasenspitze an. »Du gefällst mir, und ich will dich nachher ein bisschen verwöhnen ... und mich von dir verwöhnen lassen.«

O Mann, das hatten die Admins doch sicher mit Absicht gemacht! Wahrscheinlich beobachteten sie mich gerade und platzten vor Lachen, weil ich einer Bekloppten in deren Badezimmer ausgeliefert war. Mist, ich hatte mich schon darauf gefreut, meinen tollen Schwanz – beziehungsweise den meines Wirtskörpers – in ihrer Möse auszuprobieren. Pustekuchen.

»Also, ich ... äh ...«

»Keine Angst, ich nehme kein Geld von dir.« Wer auch immer ›luzie von hinten!‹ an die Toilettenwand der Kneipe geschrieben hatte, der hatte entweder genau Bescheid gewusst oder keine Ahnung von Luzies Geheimnis gehabt. »Im Lutschen bin ich allererste Sahne«, fuhr sie fort, als hätte sie meine Gedanken gelesen. »Und da ist ja noch das von hinten ... und vieles mehr, was jenseits deiner Vorstellungskraft liegt. Soll ich dir zum Auftakt schon mal ein bisschen Leben einhauchen?«

Ihre Hand glitt ins Wasser und bewegte sich zielstrebig auf meinen Schwanz zu. Ich rutschte von ihr weg, so weit der begrenzte Platz in der Wanne es zuließ. Wer konnte schon wissen, was eine Frau, die freiwillig und offenbar mit großem geilem Vergnügen einen Keuschheitsgürtel trug, sonst noch an Perversitäten im Sinn hatte.

»Hm, nee, ich bin nicht in der Stimmung«, entgegnete ich, was Luzie natürlich sofort erneut zum Lachen reizte. Sie deutete auf meine Eichel, die nach wie vor aus dem Badewasser ragte und mich Lügen strafte.

»Das sieht aber ganz anders aus, Josef.«

Ihre Hand schwebte auf meinen Schwanz zu und die Versuchung war groß, sie einfach machen zu lassen. Was hatte ich zu verlieren? Trotzdem: Ich hatte ein verdammt ungutes Gefühl. Der Gedanke, dass es wohl einen Typen gab, den sie als ihren ›Eigentümer‹ bezeichnete, gefiel mir zudem überhaupt nicht. Was war das für ein Kerl? Und was, wenn er plötzlich aufkreuzte.

Ich schob ganz sachte ihre Hand weg und sagte »Nein, vielen Dank«. Luzie zuckte mit den Schultern und setzte die typisch weibliche ›Jetzt bin ich ganz arg traurig‹-Miene auf, was sie mit einem weiteren filmreifen Seufzen untermalte. Grazil erhob sie sich vom Wannrand und bewegte sich raubkatzenartig zur Tür, wo sie sich noch einmal zu mir umdrehte, mir einen Augenschlag vom Allerfeinsten schenkte und mit sinnlicher Stimme säuselte: »Dann mache ich uns mal ein paar Häppchen!« Ihr Lächeln war so verführerisch, dass ich in Gefahr geriet, meine Vorsicht über Bord zu werden und die Kleine an

meinen Schwanz zu lassen. »Ein richtiger Mann wie du muss schließlich essen, um bei Kräften zu bleiben.«

»Äh, ja ... Danke schön«, stammelte ich. O Mann, ich klang so albern und schüchtern wie ein pubertierender Bengel. Peinlich, peinlich!